

Zur Entstehung des Bach-Buches von Albert Schweitzer, auf Grund unveröffentlichter Briefe*

Von Erwin R. Jacobi (Zürich)

Zu Beginn des Jahres 1905 erschien im Verlag Breitkopf & Härtel in Leipzig das Buch „*J. S. Bach, le musicien-poète*“ (XX, 455 Seiten) des dreißigjährigen Verfassers, der in Straßburg seit 1894 als Organist des Chores zu St. Wilhelm, seit 1899 als Vikar zu St. Nicolai, seit 1902 als Privatdozent für Theologie an der Universität und seit 1903 als Leiter des theologischen Studienstifts Collegium Wilhelmitanum (Thomasstift) tätig war. In rascher Aufeinanderfolge erschienen von März 1905 an zahlreiche Besprechungen dieses Buches in führenden Zeitschriften der französischen und deutschen Geisteswelt (zwanzig konnten bisher durch den Verfasser nachgewiesen werden), aus der Feder maßgebender Persönlichkeiten, für die alle das Erscheinen dieses Werkes ein Ereignis in der Literatur der Musik bedeutete.¹ Schweitzer hatte bisher bereits die folgenden vier Werke veröffentlicht:

„*Eugène Munch, 1857-1898*“, Mülhausen 1898, 25 Seiten (auf französisch geschrieben und anonym erschienen; eine Würdigung seines Lehrers in der Musik und im Orgelspiel während seiner Gymnasialzeit im elsässischen Mülhausen)

„*Die Religionsphilosophie Kants von der Kritik der reinen Vernunft bis zur Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*“, Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen 1899, VIII, 325 Seiten (seine philosophische Doktordissertation)

„*Das Abendmahlproblem auf Grund der wissenschaftlichen Forschung des 19. Jahrhunderts und der historischen Berichte*“, Tübingen und Leipzig 1901, XI, 62 Seiten (seine theologische Lizentiatenarbeit)

„*Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis, eine Skizze des Lebens Jesu*“, Tübingen 1901, XII, 109 Seiten (seine theologische Habilitationsschrift)

Außerdem hatte er (anonym) den 1. Band des Klavierlehrbuchs seiner ehemaligen Lehrerin Marie Jaëll, „*Le Toucher. Enseignement du piano basé sur la physiologie*“ (1895 in Paris bei Costallat erschienen) ins Deutsche übersetzt. Diese Übersetzung war 1902 bei Breitkopf & Härtel unter dem Titel „*Der Anschlag. Neues Klavierstudium auf physiologischer Grundlage*“ erschienen (91 Seiten).

Das Bach-Buch war nicht nur die umfangreichste der bisherigen Veröffentlichungen Schweitzers, es war auch in anderer Hinsicht ein Werk besonderer

* Im Gedenken an die 100. Wiederkehr des Geburtstages von Albert Schweitzer (geb. am 14. Januar 1875 in Kaysersberg [Oberelsaß], gest. am 4. September 1965 in Lambarène [Gabun]) sowie an das 70jährige Jubiläum seines Bach-Buches.

¹ Siehe im BJ 1905, S. 111-113, die Besprechung von Friedrich Ludwig, der sich 1905 als Dozent für Musikwissenschaft an der Straßburger Universität habilitiert hatte, als Nachfolger seines Lehrers G. Jacobsthal, bei dem auch Schweitzer in die Lehre gegangen war.

Art für seinen Verfasser. Es war das erste Werk, das Schweitzer ohne einen bestimmten Anlaß geschrieben hatte und ohne die Absicht, damit eine bestimmte berufliche Stellung zu erwerben. Im April 1906 schrieb er aus einem Erholungsurlaub in Santa Margherita Ligure an der Bucht von Rapallo an den Musikdirektor Gustav von Lüpke in Kattowitz, der mit seiner Besprechung im Münchner „*Kunstwart*“² einen entscheidenden Anstoß für die Übertragung des Werkes ins Deutsche gegeben hatte: „Dieses Buch ist mein liebstes Kind. Ich habe mir die Zeit dazu von anderen Berufsarbeiten abgespart, und das meiste daran ist erst nach Mitternacht geschrieben. Es sollte eine Gabe für Pariser Freunde sein, und ich dachte an keinen Erfolg, nur daran, einigen Menschen Freude zu machen und dem alten Bach die Dienste des Menschen der die Schuhriemen löst zu leisten . . .“ Schweitzer hatte für die Arbeit an seinem Bach-Buch auch die Sommerferien im Berner Oberland benutzt, wo er in den Jahren 1901–1905 und später regelmäßig Gast im Kurhaus Grimmelalp im Diemtigtal (über Spiez am Thunersee) war. So schrieb er in ein Widmungsexemplar des französischen Bach-Buches für den Besitzer dieses Hotels im August 1905: „Ce livre est écrit en partie à Grimmelalp 1901–1904. Souvenir reconnaissant. Albert Schweitzer, Août 1905.“ Und im Juni 1908, nach Erscheinen des deutschen Bach-Buches im Dezember 1907 und einer Besprechung darüber aus der Feder G. von Lüpkes in der „*Neuen Musik-Zeitung*“,³ schrieb Schweitzer an diesen: „Den ‚Reimarus‘ und den ‚Bach‘ – die Bücher – liebe ich so sehr, weil ich sie geschrieben habe, nicht um damit ‚etwas zu werden‘, sondern rein um der Wissenschaft und der Kunst willen. Es klebt keine Spur von Ehrgeiz daran.“⁴ Die bis heute erreichte Auflagenhöhe des Bach-Buches (bei stets unverändert nachgedrucktem Text!) hat alles Vergleichbare in der Musikkultur weit hinter sich gelassen.

Das Erscheinungsjahr des französischen Bach-Buches war von entscheidender Bedeutung für Schweitzer, begann er doch in diesem Jahr, seinen mit 21 Jahren gefaßten Entschluß zu verwirklichen: sich von seinem 30. Lebensjahr an einem unmittelbaren menschlichen Dienen zu weihen. Zu Beginn des Wintersemesters immatrikulierte er sich als Student der Medizin an der Universität Straßburg, um sich später als Arzt nach Äquatorialafrika zu begeben, und kündigte gleichzeitig seine Stellung als Leiter des theologischen Studienstifts, im Hinblick auf seine zu erwartende Inanspruchnahme durch das bevorstehende Studium.

Eine ausführliche Erklärung der Umstände, die Schweitzer veranlaßten, ein so umfangreiches Buch über den Thomaskantor zu veröffentlichen, 25 Jahre nach Erscheinen des zweiten Bandes von Philipp Spittas monumentaler Biographie im gleichen Verlag, gibt Charles-Marie Widor in seinem Vorwort zu

² 19. Jg., 2. Aprilheft, S. 60–64.

³ 29. Jg., Nr. 11, Stuttgart/Leipzig, 5. März 1908, S. 244–245.

⁴ Mit „Reimarus“ ist das Buch „*Von Reimarus zu Wrede, eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*“ (Tübingen 1906) gemeint, das 1913 in zweiter, erweiterter und revidierter Auflage unter dem Titel „*Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*“ erschien.

Schweitzers Buch. Widors Erklärung enthält auch die Begründung dafür, weshalb er seinen jungen Schüler und Freund bereits im Jahre 1900 veranlaßt hatte, für die französischen Organisten und für die Schüler des Pariser Konservatoriums eine Studie über die Bachschen Choralvorspiele für Orgel zu schreiben, insbesondere über den Symbolismus dieser Kompositionen (siehe in diesem Zusammenhang auch Schweitzers Selbstbiographie „*Aus meinem Leben und Denken*“, Leipzig 1931, Kap. VII: „Das französische und das deutsche Buch über Bach“). Widors weitere Anregung, nämlich zu einer Ausgabe der Choralvorspiele, in der die literarischen Texte, die der Musik zugrunde liegen, jeweils am Anfang der Komposition wiedergegeben sind, und in der die von Bach beabsichtigte chronologische Anordnung nach der Reihenfolge der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres berücksichtigt wird, wurde von Schweitzer erst später, in seiner „*kritisch-praktischen Ausgabe sämtlicher Orgelwerke*“ von J. S. Bach, verwirklicht (Bd. 1–5, gemeinsam mit Ch.-M. Widor herausgegeben, New York 1912, 1913; Bd. 6–8, gemeinsam mit Ed. Nies-Berger herausgegeben, New York 1954, 1967).

Über ein halbes Jahrhundert später, im Dezember 1956, schrieb Schweitzer aus Lambarene seinem Leipziger Verleger über die Entstehung seines Bach-Buches:⁵

Es bereitet mir Genugtuung aus Ihrem Briefe zu erfahren, dass mein Bach-Buch immer noch etwas gilt. Ich dachte, dass zur Zweihundertjahrfeier des Todes Bachs Werke über ihn erscheinen würden, die meines dazu verurteilen würden, der Vergessenheit anheimzufallen, schon alleine deswegen, weil in ihm die Bachforschung der Zeit nach 1900 nicht berücksichtigt sein konnte. Aber trotz der Schwäche, die dieses bedeutet, behauptet es sich doch in der Gunst der Bachliebhaber. Eigentlich war es eine Vermessenheit von mir, dieses Buch zu schreiben. Ich war ja kein Musikwissenschaftler vom Fach, obwohl ich Kenntnisse auf ihm besass. Wenn Widor nicht von mir verlangt hätte, ein Buch über Bach zu schreiben, weil in Frankreich damals keines vorhanden war, das in einigermaßen gediegener Weise über ihn berichtete, hätte ich mich nicht bewogen gefühlt, über ihn zu schreiben.

Zu meiner grossen Überraschung zeigten berufene Kritiker auch in Deutschland Interesse für das Werk und verlangten seine Übersetzung in deutsch. Unter ihnen waren Hugo Riemann und Fritz Lubrich.⁶ Den Erfolg des Buches erkläre ich mir daraus, dass ich wagte, dem Dogma von Spitta und anderen, dass Bach reine Musik sei, zu widerspre-

⁵ Die Wiedergabe der Briefe und Briefzitate Schweitzers erfolgt in ihrer originalen Rechtschreibung und Zeichensetzung. (Schweitzer hat seine Briefe zeitlebens nur mit Hand geschrieben, er hat niemals diktiert und auch keine Schreibmaschine für seine Korrespondenz verwendet. Er benutzte nie – auch nicht in seiner frühen Zeit – die damals noch durchaus übliche alte deutsche Frakturschrift, sondern ausschließlich lateinische Buchstaben, unter Verwendung von „ss“ anstelle von „ß“, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß er aus einer altelsässischen Familie stammte, in der die Korrespondenz bald französisch, bald deutsch geführt wurde.)

⁶ In den von dem deutschen Kirchenmusiker Fritz Lubrich (1862–1952) herausgegebenen Zeitschriften „*Die Orgel. Centralblatt für Kirchenmusiker u. Freunde kirchlicher Tonkunst*“ und „*Kirchenmusikalisches Archiv*“ hatte Schweitzer in den Jahren 1910 und

chen, sondern feststellte, dass er überall, wo ein vorausgesetzter Text etwas Bildliches enthält oder auch nur voraussetzt, er dieses in seiner Musik darstellt. Einen Vorteil bot mein Buch auch in der Hinsicht, dass es auf die Probleme der Wiedergabe der Bachschen Werke einging, was bis dahin eigentlich niemand getan hatte. Dabei kam mir zu statten, dass ich seit Jahren der Begleiter an der Orgel der Bachaufführungen durch Ernst Münch in der Kirche zu St. Wilhelm in Strassburg war. Was die Probleme der Wiedergabe der Orgelwerke anging, hatte ich als Lehrmeister die schönen Silbermannorgeln des Elsasses gehabt, auf denen ich aufgewachsen war. Damals standen sie noch in ihrem Silberglanz da. Die Orgelumbauten und Kirchenheizungen hatten ihnen noch keinen Schaden angetan. Sie haben mich gelehrt, dass die moderne Registrierung, der man Bachs Orgelwerke unterwarf, falsch sei, und dass sie in der Entgegensetzung eines schönen kontinuierlichen Forte des Hauptklaviers und des schönen hellen Piano der Nebenklaviere verliefen. In dieser Weise, durch die Umstände begünstigt, konnte ich das Buch über Bach schreiben.

Ich hoffe in mein Bachbuch noch die Ergebnisse der neueren Bachforschung einarbeiten zu können. Sollte es mir nicht mehr gelingen, so kann ein anderer einmal diese nicht schwierige Überarbeitung vornehmen . . .⁷

Die fachlichen Voraussetzungen, die der junge elsässische Musiker und Gelehrte für die Aufgabe mitbrachte, über den ursprünglichen Auftrag einer Studie über die Choralvorspiele hinaus ein ganzes Buch über den Thomaskantor zu schreiben – denn das war das Ergebnis mehrerer Unterhaltungen zwischen Schweitzer und Widor im Laufe der Arbeit an dieser Studie –, waren denkbar günstige. Seine erste ernsthafte Einführung in das Werk J. S. Bachs hatte Schweitzer als Gymnasiast durch seinen Mülhauser Lehrer Eugen Münch erhalten, der erst kurz zuvor von der Berliner Hochschule für Musik gekommen war, wo ihn die damals erwachende Begeisterung für Bach ergriffen hatte. Als Student in Straßburg, damals einer Hochburg der Bachbewegung, wirkte er als Organist bei den berühmten Bach-Aufführungen des Chores zu St. Wilhelm unter Leitung von Ernst Münch, dem Lehrer für Orgel und Kirchenmusik am städtischen Konservatorium, einem Bruder von Eugen Münch. Den letzten Schliff in seinem Orgelspiel hatte Schweitzer von Widor

1911 gemeinsam mit Widor mehrere Aufsätze „aus den Vorarbeiten zu einer Ausgabe der Bachschen Orgelwerke für Amerika. – Schirmer, New York“ veröffentlicht, die sich mit Fragen der Wiedergabe der Präludien und Fugen für Orgel von J. S. Bach befaßten und deren Texte in die „allgemeinen Vorreden zur Orientierung über die Prinzipien der Ausführung der Praeludien und Fugen“ der ersten Bände jener Ausgabe eingearbeitet wurden.

⁷ Eine wissenschaftliche Gesamtausgabe der Werke Albert Schweitzers wird durch den Verlag Lambert Schneider (Heidelberg) vorbereitet, in Zusammenarbeit mit einem Herausbergremium, dem der Schreibende als verantwortlicher Herausgeber für die Abteilung „Schriften zur Musik“ angehört. In diese Abteilung soll sowohl das französische als auch das deutsche Bach-Buch mit entsprechendem editorischem Apparat aufgenommen werden: Die Einleitung wird die beiden Werke in den Zusammenhang ihrer Zeit und der Lebensgeschichte Schweitzers stellen und auch auf die weitere Geschichte der Fachliteratur und der Bachauffassung bis heute eingehen; der wissenschaftliche Apparat wird die Ergebnisse der neueren Bachforschung im Sinne Schweitzers in den Text einarbeiten.

in Paris erhalten, bei dem er seit 1893 in seinen Ferien mehrere Male Unterricht genommen hatte, auf der von A. Cavallè-Coll erbauten Orgel zu St-Sulpice. Bei G. Jacobsthal, einem Schüler von H. Bellermann und (seit 1897) Inhaber des ersten ordentlichen Lehrstuhls für Musikwissenschaft an einer deutschen Universität (Straßburg), hatte er sich in Musiktheorie ausgebildet. Die ständige praktische Beschäftigung mit dem Werk des Thomaskantors seit seiner Schulzeit erhielt schließlich auch wichtige Impulse durch Schweitzers theologisch-philosophische Studien. Männer wie die beiden Theologieprofessoren Julius Smend und Friedrich Spitta (Bruder des Bach-Biographen) wirkten damals in Straßburg und brachten die Kirchenmusik zu großer Blüte. Beide gaben gemeinsam die „*Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst*“ heraus, in der später auch Schweitzer publizierte.

Die sich über 65 Jahre erstreckende persönliche Beziehung zwischen Schweitzer und der Firma Breitkopf & Härtel – eine ungewöhnlich langwährende Verbindung zwischen einem Autor und seinem Verlag! – begann mit dem folgenden Empfehlungsschreiben des Pariser Musikverlegers Costallat, damals Agent des Leipziger Musikverlags für Frankreich, zugunsten des 25jährigen Verfassers:

Messieurs Breitkopf & Härtel
à Leipzig.

Paris, le 5 Décembre 1900.

Chers Messieurs.

Notre ami I. Philipp⁸ nous recommande très chaleureusement un ouvrage sur les Choralis de J. S. Bach de Mr. Albert Schweitzer qui vous fera parvenir son manuscrit.

Mr. Schweitzer, docteur en Philosophie est en ce moment vicaire à Strasbourg. C'est un des plus remarquables organistes de l'Alsace. L'ouvrage pourra être traduit en allemand par l'auteur.

Nous vous serions très obligés d'examiner avec soin cette proposition et nous espérons que vous pourrez lui donner une suite favorable.

Agréez chers Messieurs nos meilleurs compliments

Costallat & Cie.

Der erste Brief von Schweitzer an Breitkopf & Härtel trägt kein Datum, ist aber mit Sicherheit Anfang Juli 1901 geschrieben, denn am 10. Juli schrieb Schweitzer dem Verlag einen kurzen Brief mit folgendem Wortlaut: „Soeben sehe ich, daß ich den Brief fortgeschickt habe ohne das Empfehlungsschreiben von Costallat. Ich sende es daher sogleich nach.“ – siehe den ersten Satz des folgenden Briefes:

⁸ Bei Isidore Philipp (1863–1958), dem bekannten französischen Pianisten und Professor am Pariser Conservatoire von 1893 bis 1934, hatte Schweitzer während seiner Aufenthalte in der französischen Hauptstadt Klavier studiert, zur gleichen Zeit, als er auch bei Marie Jaëll Klavierunterricht genommen hatte – siehe „*Aus meinem Leben . . .*“, Kapitel 2 „Paris und Berlin. 1898–1899“. Später blieben Lehrer und Schüler in lebenslänglicher Freundschaft miteinander verbunden.

An die Verlagsfirma
Breitkopf und Härtel.

Dr. A. Schweitzer.
Strassburg i/E.
Thomasstaden 1.⁹
[Anfang Juli 1901]

Sehr geehrter Herr.

Beiliegendes Empfehlungsschreiben von Costallat ermutigt mich Sie in der vorliegenden Angelegenheit anzugehen. Im Auftrag von Herrn Prof. Ch. M. Widor in Paris, dessen langjähriger Schüler und intimer Freund ich bin, habe ich in französisch eine allgemeinverständliche Studie über den poetischen Gehalt der bachschen Orgelchoräle verfasst. Diese Schrift soll den französischen Organisten, und besonders den Schülern des pariser Conservatoriums, das Verständnis dieser grandiosen und vielleicht reichsten Seite des bachschen Schaffens erschliessen.

In einer knappen Darstellung giebt sie einen Überblick über die Geschichte der Melodien und der Texte. Nach einer Würdigung der Jugendwerke folgt eine Analyse der drei grossen Sammlungen aus den Meisterjahren: des Orgelbüchleins, der grossen Choräle im IIIten Teil der Klavierübungen und der achtzehn Choräle. Den Abschluss bildet ein Capitel über die Bedeutung dieser im innersten Wesen modernen Werke in der Geschichte der Kunst.

Es handelt sich also um ein Handbuch für Organisten, in welchem sie alles finden, was man über den Choral wissen muss, um in das Verständnis der Choräle Bachs einzudringen.

Der ungeteilte Beifall Widors, der das Manuscript [sic] kennt und die Zustimmung, welche das Werk von den verschiedensten Seiten erfuhr, gaben mir den Gedanken ein, es auch in entsprechender deutscher Umarbeitung erscheinen zu lassen. Das Interesse nicht nur der Organisten, sondern auch der gebildeten musikalischen Kreise, wendet sich in steigendem Masse den Chorälen Bachs zu. Wie ich in diesen Tagen gelesen habe, sollen sie durch Transscriptionen von Max Reger noch allgemeiner zugänglich gemacht werden. Auch deutsche Organisten und Bachkenner halten ein entsprechendes Handbuch für wünschenswert und nötig. So komme ich dazu bei Ihnen anzufragen, ob sie eventuell geneigt wären dem Gedanken einer deutschen Herausgabe des Werks näherzutreten.

Ich wende mich an Sie, weil Ihr Haus die Publikation der Werke Bachs unternommen hat und die Kenntnis seiner Kunst erst ermöglicht hat. Sie geben augenblicklich die Choräle neu heraus. Diese Studie wäre gleichsam ein erklärendes Begleitschreiben. Sie dringt gerade darauf, dass der Organist die Choräle in der Zusammenstellung von Bach erfasst, dass man z. B. das Orgelbüchlein nicht mit andern Stücken vermischen darf, wie es Peters im Vten Band thut. Das Ideal wäre es, wenn sie auch die grossen Choräle in dem ursprünglichen dem historischen, nicht in dem alphabetischen, Zusammenhang herausgäben. Ich ersehe aus ihrem Prospect, dass Sie das letztere beabsichtigen. Nichts ist so sehr geeignet den Organisten das Verständnis von Bachs Chorälen zu erschweren, als wenn Sie in bunter Reihe grössere Jugendwerke, Transscriptionen (die schüblerschen Choräle) und

⁹ Schweitzer hatte bereits vom 1. Mai bis 30. September 1901 die provisorische Leitung des Collegium Wilhelmitanum inne, dessen Direktion er am 1. Oktober 1903 endgültig übernahm, als Nachfolger von Gustav Anrich, dem nach Tübingen berufenen Professor für Kirchengeschichte – siehe „Aus meinem Leben . . .“, Kapitel 5 „Lehrthätigkeit an der Universität. Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“. Schweitzer liebte dieses Stift sehr, in dem er schon als Student seit Oktober 1893 als Alumne gewohnt hatte.

die Meisterwerke untereinander haben. Das verwirrt sie; sie halten sich oft bei dem weniger Bedeutenden auf. Doch dies nur nebenbei, als ein frommer, bescheidener Wunsch, der mir aus meinen Studien erwachsen ist.

Trotzdem das Empfehlungsschreiben von Costallat vom 5 Dec. datiert ist, komme ich erst jetzt dazu davon Gebrauch zu machen. Ich wollte vorerst das Manuscript vollständig ausarbeiten. Das ist nun geschehen. Die Arbeit wird jedoch erst nächsten Winter erscheinen, da ich augenblicklich mit dem Druck einer grösseren historischen Studie und durch die Vorbereitung meiner Habilitation an der strassburger theologischen Fakultät in Anspruch genommen bin. Das deutsche Manuscript bekämen Sie im Frühjahr.

Mein Verleger für theologische und philosophische Werke ist Mohr in Leipzig (Tübingen). Bei ihm erschien meine grosse Studie über Kant, deren Bedeutung zum Teil gerade auf dem Gebiete der Aesthetik liegt.

Mit Bach beschäftige ich mich seit meiner Jugend. Seit acht Jahren bin ich Organist der Bachaufführungen des Wilhelmerchors zu Strassburg, dessen Leiter, Herr Musikdirektor E. Münch, Ihnen bekannt ist, da Sie schon mehrmals für uns Stimmen unveröffentlichter Cantaten herausgaben. Als mein intimer Freund und als hervorragender Bachkenner steht er meinem Plan sehr nah. Er wird Ihnen gern über meine Fähigkeiten und mein Werk Auskunft erteilen. Darum gebe ich Ihnen seine Adresse an: Pioniergasse 2. Ausserdem erlaube ich mir Sie an Ch. M. Widor (7 rue des Saints-Pères, Paris) und den bekannten Klavierpädagogen I. Philipp (1 rue de Chateaudun, Paris) zu verweisen, wenn Sie je die Befürchtung hegen sollten es mit einem schriftstellernden Amateur zu thun zu haben.

Ich habe die Studie verfasst aus Interesse für die bachsche Kunst. Darum wende ich mich an Sie: mein Werk schlägt in ihr Gebiet ein und unterstützt Ihre künstlerischen Bestrebungen. Es würde mir zur Befriedigung gereichen es in Ihrem Verlag erscheinen zu sehen. Darum bitte ich Sie ergebenst mir mitteilen zu wollen, ob Sie diesem Plane irgendwie näher zu treten gedenken. Widor schreibt die Vorrede zu dem Buch.

In Erwartung Ihrer geneigten Antwort

zeichne ich hochachtungsvoll und ergebenst

Dr. A. Schweitzer

z. Z. Studiendirektor im Thomasstift zu
Strassburg i/E.

Thomasstaden 1.

Der Brief bezieht sich, ebenso wie der Empfehlungsbrief von Costallat, auf die obenerwähnte Studie, die als solche niemals im Druck erschien, sondern sich im Lauf der folgenden Jahre zu dem französischen Bach-Buch Schweitzers ausweitete. Die erhaltenen Manuskripte dieser Studie zeigen, daß ihr Text mehr oder weniger unverändert in denjenigen des Bach-Buches übernommen wurde. Interessant ist, daß Schweitzer selber schon damals an eine deutsche Fassung dachte, die er als „entsprechende deutsche Umarbeitung“ (d. h. nicht als „Übersetzung“) bezeichnete (Absatz 4 des Briefes), in der klaren Erkenntnis, daß eine deutsche Übertragung die andersartigen Voraussetzungen des deutschsprachigen Lesers berücksichtigen müßte.

Bei der „grösseren historischen Studie“ (Absatz 6 des Briefes) dürfte es sich um das vierte der zu Beginn dieses Beitrages erwähnten Werke Schweitzers

handeln, dessen Vorrede das Datum „August 1901“ trägt. Die Habilitation erfolgte im Jahre 1902. Es wirkt überraschend, daß Schweitzer an dieser Stelle die Bedeutung seiner „grossen Studie über Kant . . . gerade auf dem Gebiet der Aesthetik“ hervorhebt – offensichtlich deshalb, um seinem zukünftigen Verleger mit dieser Anspielung zu suggerieren, daß seine Bach-Studie keineswegs nur für den Praktiker, sondern ebenso auch für den philosophisch-ästhetisch interessierten Leser von Bedeutung sei. Man spürt aus diesem Brief das gesunde – und durchaus berechnete – Selbstbewußtsein des 26jährigen Autors, der sich im Wissen um seine Kenntnis der Materie auszudrücken versteht.

Drei Jahre vergingen, bis das Manuskript des französischen Bach-Buches beendet war und Schweitzer es dem Leipziger Verlagshaus in einem ausführlichen Brief anbieten konnte. Es war „ein neues Intermezzo“, wie sein Verfasser es in seiner „Selbstdarstellung“ (Leipzig 1929, S. 13) nannte, an dem er „gewissermaßen zur Entspannung“ gearbeitet hatte, während er gleichzeitig seine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung schrieb, die anfangs ebenfalls nur als ein Aufsatz gedacht gewesen war:

An den Verlag von Breitkopf und Härtel
Leipzig.

Strassburg Thomasstaden 1.

24. Juni 04.

Dr. A. Schweitzer

Privatdozent an der Universität
Strassburg.

Sehr geehrter Herr

Vor 8 Monaten hatte ich die Ehre Sie zu benachrichtigen dass ich an der Fertigstellung eines grösseren französischen Werkes über Bach arbeitete und Sie zu fragen, auf Grund einer Empfehlung des Hauses Costallat, ob Sie nicht geneigt wären das Werk eventuell in Ihren Verlag zu nehmen. Sie antworteten mir ich möchte Ihnen das Manuscript zusenden, wenn es fertig wäre. Dies ist nun der Fall, und ehe ich mit einem andern Verleger unterhandle, möchte ich zuerst Ihnen das Manuscript anbieten, ob Sie ein Interesse haben es zu übernehmen.

Einige Worte über die Entstehung und Tendenz des Werkes. Es wurde geschrieben auf Anregung von Widor in Paris, der ein Hauptvorkämpfer für Bach in Frankreich ist und der in seiner Stellung am Conservatorium viel für das Bachstudium gethan. Er und seine Freunde empfanden es nun sehr unangenehm, dass kein ausführliches Werk über Bach in französischer Sprache existiert, denn auch die neueste Bachbiographie von William Cart (1899) ist nur eine Sammlung der banalsten Bachaneddoten, aber lässt den Musiker, der sich über die Werke orientieren will, vollständig im Stich. Es blieb ihnen nichts anderes übrig als sich mit der englischen Übersetzung des Spitta notdürftig zu behelfen. So thut es z. B. Guilmant, der mir auch von der absoluten Notwendigkeit eines französischen Bachwerkes gesprochen. Auch Saint-Saëns, dem Professor Philipp öfters von diesem Werk gesprochen, Vincent d'Indy, Vierre der Orgelprofessor am Conservatorium, Guy Ropartz, der Direktor des Konservatoriums zu Nancy, Lichtenberger der bekannte Musikschriftsteller interessierten sich lebhaft für das Zustandekommen des Werkes, und Gevaert, aus

Brüssel, mit dem ich mich letzthin in Paris länger über den Plan meines Buches unterhielt, sprach seine lebhafteste Zustimmung aus.

Der Plan ist von Widor und mir gemeinsam entworfen und wir haben eigentlich das Werk gemeinsam geschrieben, da ich ihm jedes Kapitel in der Skizze und Ausführung vorgelesen und wir daraufhin die endgültige Form zusammen feststellten. Ich bin nämlich sein langjähriger Orgelschüler und hier in Strassburg Organist der Bachaufführungen des Wilhelmerchors unter Musikdirektor Münch, für den sie schon öfters Stimmen zu noch nicht aufgeführten Cantaten stechen liessen. Mein Hauptstudium war bisher Philosophie, wo ich ein grösseres Werk über Kant veröffentlicht habe. An der Universität lese ich protestantische Theologie.

Widor wird eine grosse Vorrede zu dem Werke schreiben: Über die Bedeutung des Bachstudiums für die moderne Musik. Was der französische Leser weder in Spitta noch in einer andern Bachbiographie findet, das sind gewisse Elementarmitteilungen über die Geschichte des Chorals, des Kirchenliedes, der Cantate, der Passionen und den liturgischen Einrichtungen der Gottesdienste für welche Bach seine Werke schrieb. Es herrscht da auch unter gebildeten Musikern eine radikale Unkenntnis. Einer wollte letzthin nicht glauben, dass die Passionen für den Gottesdienst geschrieben und dass die Choralmelodien darin nicht von Bach seien. Über den Zusammenhang zwischen dem deutschen Choral und dem lateinischen Kirchengesang wissen sie gar nichts: Widor selbst war erstaunt als ich ihm darüber etliche Aufklärung gab. Mit den Bachschen Orgelchorälen wissen Sie nichts anzufangen, da sie die entsprechenden Texte gar nicht kennen. Eine Übersetzung Spittas ins Französische, woran wir zuerst gedacht hatten, ist unmöglich, da das Werk absolut unfranzösisch geschrieben und an dem grossen Fehler leidet, dass alles in die Biographie eingezwängt wird, wodurch das Ganze unübersichtlich wird. Gerade die interessantesten Notizen liegen in den Anmerkungen. Auch das Princip der Einzelanalyse jedes Werkes von Bach ist ungünstig für die Anlage und der Umfang erschwert von vornherein seine weitere Verbreitung. Es galt also ein französisches Werk zu schreiben mit selbstständigem [sic], den Verhältnissen angepassten Pläne, mittlerer Grösse, welcher den Gebrauch von Spitta nicht aufhebt, sondern ihn gewissermassen als ausführliches Nachschlagewerk dem Ausländer, auch wenn er nur wenig deutsch versteht zugänglich macht. Es ist an der Zeit ein solches Werk zu veröffentlichen, da in Frankreich und Belgien das Bachstudium ungeheuer zunimmt. Der mit Widor entworfene Plan ist folgender:

I^{ter} Teil. Die geistliche deutsche Musik bis Bach

- Cap. I. Der Choral in seiner Bedeutung für Bach.
 II. Die Geschichte der Choraltexre.
 III. Die Geschichte der Choralmelodien.
 IV. Die Harmonisierung der Choräle bis Bach.
 V. Die Geschichte der Choralvorspiele bis Bach.
 VI. Geschichte der Cantaten und Passionen bis Bach.

Zu jedem dieser Capitel wird die Entwicklung bis zu den Jugendwerken Bachs inclusive durchgeführt.

II^{ter} Teil. La vie et le caractère de Bach

Dieser Teil bringt die ganze Biographie in Form eines knappen litterarischen Portraits Bachs, was ja die eigentliche Art der französischen Biographie ist.

- VII. Bach et sa famille.
 VIII. La situation et les fonctions de Bach à Leipzig.

- IX. Tournées artistiques. Les critiques et les amis.
- X. La modestie et l'amabilité de Bach.
- XI. Bach, l'autodidacte et le professeur.
- XII. La piété de Bach.
- XIII. La physionomie de Bach. Summa vitae.

III^{ter} Teil. La genèse des œuvres de Bach

In diesem Teil werden die einzelnen Gruppen von Werken in ihrem Entstehen geschildert und Bach bei der Arbeit beobachtet, auch das anekdotische der Handschriftenschicksale, Überarbeitungen, Parodien etc stärker zur Geltung gebracht als bisher. Jede Gattung hat ihr eigenes Capitel: 1) Orgelwerke. 2) Clavierwerke 3) Instrumentalwerke 4) Theoretische Werke 5) Kammermusik- und Orchesterwerke 6) Die Profancantaten (was für Frankreich besonders wichtig ist). 7) Das erste Jahr Leipziger Cantaten 8) Magnificat und Johannespassion. 9) Cantaten von 1724–29 10) Matthäuspassion 11) H Moll Messe und Weihnachtsoratorium 12) Die Cantaten von 1729–34 13) Die Choralcantaten der letzten Jahre. In diesem Abschnitt wird mehr das litterargeschichtliche der Compositionen gegeben; langatmige Analysen werden absolut vermieden. Jedoch wird jedes einzelne Werk zur Orientierung irgendwie erwähnt. Das Musikalische wird in einem allgemeinen Teil behandelt, der gewissermassen eine Einführung in das Wesen der Bachschen Musik darstellt.

IV^{ter} Teil. Le caractère de la musique de Bach

- 1) Le caractère descriptif de la musique de Bach.
- 2) La poésie musicale des Chorals pour orgue.
- 3) La poésie musicale des Cantates et des Passions.

Hier werden die Hauptgrundbegriffe der Bachschen Musik an typischen Exempeln entwickelt, etwa 150 kurze 3–4 taktige, einzeilige Themen, aus allen Werken gesammelt und nach Eigenart und Verwandtschaft [sic] gruppiert. Diese Anschaulichkeit ist absolut nötig, da die meisten Franzosen ausser den Clavierwerken fast nichts von Bach besitzen, weil die Cantaten nicht übersetzt sind, und die Ignoranz hierin, wie mir Widor und Gevaert gestanden wirklich gross ist. Einzelne Hauptcantaten werden herausgegriffen, auch Übersetzungsvorschläge etc. werden gemacht. Widor ist von diesem Capitel wegen seiner aesthetisch-musikalischen Eigenart besonders befriedigt.

V^{ter} Teil. De la façon d'exécuter les œuvres de Bach

Maximen und praktische Ratschläge über die Ausführung Bachscher Werke. Tempo, Nuancierung, Ausführung des bezifferten Basses, Orgelbegleitung, Instrumentierung, Chorbesetzung, etc. Für die Aufführung der Cantaten im Concertsaal, was ja in den romanischen Ländern sehr oft die einzige Möglichkeit ist, wird mir Gevaert in Brüssel die wichtigsten Bemerkungen aus seiner Erfahrung mitteilen. Für die grenzenlose Unwissenheit in dieser Hinsicht nur ein Beispiel: Bei der letzten Aufführung der Matthäuspassion in St. Eustache in Paris, wurde der Cantus firmus des Chorals – von den Solisten gesungen.

Dies der Plan des Werkes. Widor hat es schon ganz gelesen und wird ihnen dieser Tage darüber schreiben. Die zwei ersten Hauptteile befinden sich augenblicklich in Paris zur letzten Durchsicht bei Professor Philipp vom Conservatorium. Sie sind vollständig druckfertig. Herr Professor Philipp ist angewiesen sie Ihnen alsbald, wenn Sie es wünschen zu übersenden. Seine Adresse: . . .

Den Umfang schätze ich auf circa 30–35 Bogen. Kurze Notenbeispiele, immer nur einzeilig und nur 3–4 Takte circa 150. Im ersten Teil eine Reihe von Fussnoten mit biographischen Daten über die vorbachischen Musiker, da dies eine sehr empfindliche Lücke in der französischen Musikliteratur ist: Schütz und Scheidt sind ihnen ganz unbekannt in ihrer wahren Bedeutung.

Da ich das Werk als die ausserdeutsche Bachbiographie allgemein concipiert habe und für England und Amerika die Notwendigkeit einer klar orientierenden Arbeit, welche Spitta nicht überflüssig macht, wohl aber seine Benutzung als Nachschlagewerk den Ausländern ermöglicht, so denke ich in erster Linie an eine englische Übersetzung. Die amerikanischen Organisten, die ich durch Widor kenne, sagen mir, dass sie ein solches Werk sehr nötig brauchten.

Sind Sie irgendwie geneigt den Verlag des Werkes zu übernehmen? An den beiden ersten Teilen können Sie zu drucken anfangen wann Sie wollen; den dritten, den ich augenblicklich revidiere, bekämen Sie für den 10^{ten}–15^{ten} Juli. Den Rest für den 1^{ten} August. Es wäre zu wünschen, dass das Werk mindestens Ende November herauskäme, weil dies die günstigste Zeit wäre. Litterarische Freunde von Widor und Professor Lichtenberger in Nancy, der Haupt-Wagner- und Nietzscheforscher in Frankreich mit dem ich persönlich befreundet bin, würden für das litterarische Bekanntwerden sorgen. Zugleich würde ich mir vorbehalten zwei kürzere Capitel, denen ich dazu eine eigene Fassung gegeben, in französischen Revuen (Revue de Paris und Revue des deux Mondes) eventuell abzu- drucken, um die Aufmerksamkeit auf die Arbeit zu lenken.

Auskunft über die Arbeit können Ihnen also am besten Professor Widor in Paris, 7 rue des St'Pères und Professor Philipp, 54 rue La Bruyère geben. Meine Philosophisch-aesthetischen Studien habe ich bei Prof Windelband und Theobald Ziegler in Strassburg gemacht. Die Studie über Bach ist der Ertrag einer Arbeit von 4 Jahren.

Wenn Sie irgendwie geneigt sind diese Studie, die in den Rahmen Ihres Verlages passt, zu übernehmen, so bitte ich Sie, mir freundlichst bald Nachricht zukommen zu lassen; die ganze Arbeit steht Ihnen für die Durchsicht des Manuscriptes zur Verfügung.

Ihrer werten Antwort entgegensehend

zeichne ich hochachtungsvollst und ergebenst

Dr. A. Schweitzer

Interessanterweise spricht Schweitzer auch in diesem Brief von seinen „Philosophisch-aesthetischen Studien“, und zwar bei den Professoren Windelband und Ziegler (im vorletzten Absatz des Briefes – vgl. hierzu Absatz 2 des Kommentars zum vorangehenden Brief). Es handelt sich um zwei von Schweitzers wichtigsten Lehrern in Philosophie: Wilhelm Windelband, dessen Stärke die alte Philosophie war (Plato und Aristoteles), und Theobald Ziegler, ehemaliger Theologe, der sich vor allem auf die Gebiete der Ethik und der Religionsphilosophie konzentrierte. Weder in der „Selbstdarstellung“ noch in seiner Selbstbiographie „Aus meinem Leben“ erwähnt Schweitzer Studien in Ästhetik, weder bei den genannten noch bei anderen Professoren. Auch im vorliegenden Fall dürfte die Absicht des Briefschreibers klar sein: sie ist analog zu derjenigen an der entsprechenden Stelle im vorangehenden Brief.

„Der mit Widor entworfene Plan“ entspricht weitgehend dem Inhaltsverzeichnis des französischen Bach-Buches. Der 1. Teil trägt dort den Titel „La Mu-

sique sacrée en Allemagne jusqu'à Bach". Haupt- und Untertitel des IV. Teils, einem der Kernstücke von Schweitzers Buch, sind dort abweichend formuliert:

LE LANGAGE MUSICAL DE BACH

Le symbolisme de Bach

Le langage musical des chorals

Le langage musical des cantates

Diese Veränderungen im Wortlaut der Titel zwischen dem Manuskript vom Juni 1904 und dem druckfertigen Text vom August desselben Jahres zeigen deutlich Schweitzers Ringen um eine klare und überzeugende Formulierung gerade an diesen Stellen, an denen es sich um sein ureigenes und persönliches Anliegen handelt.¹⁰ (In einem Brief vom 30. August 1904 an seine ehemalige Klavierlehrerin Marie Jaëll, geschrieben in „Grimmialp, Berner Oberland“ – siehe S. 142 –, schreibt Schweitzer: „Je rentre demain à Günsbach attendre les épreuves de mon Bach que Breitkopf et Härtel commencent à imprimer en ce moment.“)

Unter „Theoretische Werke“ in Nr. 4 des III. Teils versteht Schweitzer, auf Grund des Inhalts des so überschriebenen 19. Kapitels in seinem französischen Bach-Buch, das Musikalische Opfer und die Kunst der Fuge.

Die Antwort des Leipziger Verlags erfolgte nicht nur postwendend, sondern in Form eines eigenhändigen Briefes des damaligen Seniorchefs der Firma, Oskar von Hase (1846–1921), der während vieler Jahre eine zentrale Figur im deutschen Musikverlagswesen war.

Leipzig, 27. Juni 1904

Sehr geehrter Herr!

Für den Vorschlag Ihres werten Briefes vom 24. Juni danken wir Ihnen bestens. Dass William Carls erste liebenswürdige Anregung nur anregen wollte in Frankreich, nicht auf die Dauer zu befriedigen gedachte, ist gewiss dem Verfasser selbst bewusst gewesen.¹¹ Ebenso würde Philipp Spitta sein Buch, als nicht für die Franzosen geeignet, bereitwilligst bezeichnet haben. Für den gegenwärtigen Stand der Bachkenntnis wird deshalb ein mittleres Buch am Platze sein. Da Sie die Bedürfnisfragen so unbefangen würdigen, werden Sie allerdings wohl auch mit uns der Meinung sein, dass auch für ein derartiges Buch der Kreis in absehbarer Zeit noch klein sein wird.

Immerhin wünschen wir für die vermehrte Wertschätzung Bachs in Frankreich einzutreten und werden uns deshalb gern weiter mit Ihrem Werke beschäftigen, sobald Sie die Güte haben, uns die Handschrift, wie Sie freundlich in Aussicht stellen, zuzusenden.

¹⁰ Im deutschen Bach-Buch entsprechen die Kapitel XIX–XXIII dem vierten Teil im französischen Bach-Buch.

¹¹ Es handelt sich um William Carl, *Un maître deux fois centenaire. Etude sur J. S. Bach (1685–1750)*, Paris 1885; neue, revidierte und erweiterte Ausgabe Paris 1899. Am Schluß dieses Buches befindet sich ein kurzer Überblick über die Bachbewegung in Deutschland, Frankreich, Belgien, England und Italien (siehe BJ 1905, S. 77).

Vielleicht haben Sie die Güte uns gleich mit zu schreiben, wie Sie sich die geschäftliche Behandlung denken, ob mit einem bescheidenen Bogenhonorar nach Auflagen oder als Gewinnbeteiligung.

Wir stehen gerade vor Veranstaltung einer neuen Ausgabe des Spitta'schen Buches, dessen erste Auflage also eines Menschenalters bedurft hat...¹² Professor Kretzschmar der Herausgeber, ist freilich so stark beschäftigt, dass er, zumal nach eben angetretener ordentlicher Professur in Berlin, schwerlich schon im nächsten Jahr fertig wird.

An den drei ersten Tagen des Oktober wird in Leipzig das Bachfest der neuen Bachgesellschaft sein.¹³ Vielleicht verschafft uns dies die Gelegenheit Ihrer persönlichen Bekanntschaft.

Hochachtungsvoll ergeben

Breitkopf & Härtel

Herrn Dr. A. Schweitzer,

Privatdozent a. d. Universität Strassburg i/Els.

Thomasstaden 1.

Die Antwort auf diesen Brief ist nicht nur sachlich und selbstbewußt, sondern zeigt auch deutlich Schweitzers Interesse, sein Bach-Buch bei Breitkopf & Härtel in Leipzig veröffentlicht zu sehen.

Strassburg den 15^{ten} Juli 04

Thomasstaden 1.

Sehr geehrter Herr Dr.

Sie werden mittlerweile wohl das Schreiben von Widor wegen meines Werkes über Bach und die beiden ersten Teile des Manuscripts erhalten haben. Meinen besten Dank für Ihr wertres Schreiben vom 27^{ten} Juni in welchem Sie mir mitteilen, dass Sie im Princip nicht abgeneigt sind mein Werk in Ihren Verlag zu übernehmen. Da Sie nun inzwischen das Manuscript selbst eingesehen haben, sind Sie wohl in der Lage zu beurteilen, ob das Buch in Ihren Verlag passt oder nicht. Keinesfalls aber möchte ich, dass Sie das Werk nur übernehmen aus einem gewissen Pflichtbewusstsein gegen den alten Bach. Urteilen Sie selbst, ob es für Ihren Verlag von Interesse ist, und danach entscheiden Sie sich. Ich habe es Ihnen zuerst angeboten, weil es am besten nach Ton und Charakter in Ihren Verlag passt, aber ich weiss dass ein oder zwei Pariser Verleger es gerne nehmen würden, da es klar ist, dass ein mittleres Werk über Bach, allgemein verständlich, mit geschichtlicher Basis und Orientierung in der deutschen Kirchenmusik ein Bedürfnis ist für den Büchermarkt und sich, bei dem immer wachsenden Bachinteresse in Frankreich, sein bedeutendes Publikum erobern wird, besonders wenn Widor, Vincent d'Indy und Lichtenberger¹⁴ litterarisch dafür ein-

¹² Der erste Band von Philipp Spittas Bach-Buch war 1873 in Leipzig erschienen.

¹³ Es handelt sich um das Zweite Deutsche Bachfest der Neuen Bachgesellschaft. Die Texte der Ansprachen sowie der Vorträge und Verhandlungen in der Hauptversammlung sind im BJ 1904 wiedergegeben.

¹⁴ Es handelt sich um Professor Henri Lichtenberger (1864-1941), den bedeutenden französischen Germanisten elsässischer Herkunft, der damals - vor seiner Berufung an die Sorbonne im Jahre 1905 - an der Universität in Nancy wirkte, einen auch musikalisch

treten. Bis Mitte nächster Woche können Sie einen grossen Teil des dritten Abschnitts zur Ansicht bekommen, wenn Sie es wünschen (etwa 80 meiner Manuscriptseiten) in dem die Entstehung der Hauptwerke Bachs besprochen ist. Das Ganze, wie schon gesagt, steht Ihnen druckfertig für den 1. August zur Verfügung. Was das Geschäftliche betrifft –, so bin ich im Princip für das deutsche System der Bogenhonorierung. In diesem Falle aber würde ich auch auf ein mittleres Verfahren zwischen Bogenhonorierung und Gewinnbeteiligung eingehen, je nachdem Sie die erste Auflage gross oder klein machen, so nämlich dass Sie mir eine Bogenhonorierung geben welche mir meine nicht unbedeutenden Auslagen (Anschaffung der grossen Bachausgabe, längere Aufenthalte in Paris zum Collaborieren mit Widor etc) deckt, und mich dann noch in irgendwelcher Weise am Gewinn beteiligen. Sollte jedoch die erste Auflage nicht sehr gross sein, so wäre ich eher für ein einmaliges Bogenhonorar, wie ich es auch mit meinem philosoph. und theol. Verleger Siebeck halte. Welches sind die durchschnittlichen Bogenhonorare für die Werke allgemein musikgeschichtlichen Inhalts, die Sie verlegen? Ich kenne nur die philosophischen und theologischen.

Es hätte mich in jeder Hinsicht interessiert auf das Bachfest zu kommen, hauptsächlich auch um Ihre Bekanntschaft zu machen, aber ich muss leider darauf verzichten, da es mir die Zeit und die Mittel nicht erlauben. Besonders hätte es mich gefreut Sie kennen zu lernen, da Sie, wenn ich Widor recht verstanden habe, der Sohn des Theologen Hase sind. Es wäre mir lieb, wenn die Verhandlungen, da Sie nun nach allen Seiten die Frage überblicken können, sich demnächst entschieden, da es sonst für die Verhandlungen mit einem andern Verleger, sofern das Werk *vor Weihnachten* herauskommen soll, zu spät werden könnte. Ihrer geeigneten Antwort entgegenschend

zeichne ich hochachtungsvollst und ergebenst

Dr. Albert Schweitzer
Privatdocent. Strassburg
Thomasstaden 1.

Schweitzers Vermutung im letzten Absatz des Briefes stimmt: Oskar von Hase war der Sohn des bekannten Kirchenhistorikers Karl von Hase, über den sich Schweitzer in seinem Brief von Ende August 1904 eingehender äusserte (siehe S. 154).

Am 19. Juli teilte Schweitzer in einem kurzen Brief nach Leipzig mit, daß Professor Philipp den Rest des dritten Hauptteils von ihm zur Durchsicht bekommen habe und diesen demnächst dem Verlag schicken würde. Er bittet von Hase um Mitteilung, ob er diesen dritten Teil auch noch einzusehen wünsche, in welchem Fall er Philipp veranlassen werde, sich mit der Durchsicht zu beeilen. In jedem Falle möchte Schweitzer aber „einen einigermaßen definitiven Bescheid auf Grund der beiden ersten Hauptteile bis Ende nächster Woche“ erhalten, zu seiner vorläufigen Orientierung.

hochgebildeten Gelehrten, der in der Zeitschrift „*Le Guide Musical*“ vom 26. März und vom 2. April 1905 eine siebenseitige, äußerst anerkennende Besprechung über Schweitzers Bach-Buch veröffentlichte. Auch zu ihm war Schweitzer während seiner Aufenthalte in Paris „in ein herzliches Verhältnis“ gekommen, wie er in seiner Selbstbiographie berichtet.

Darauf antwortet von Hase am 1. August, der Verlag habe von dem Werk „mit Interesse Kenntnis genommen“ und sei „im Grundsätze nicht abgeneigt“, es in Verlag zu nehmen, trotz einiger „schwer wiegender Bedenken“. Er zweifelt, ob der gebildete Deutsche sich ein französisches Werk über Bach anschaffen wird, vor allem neben Spittas umfangreichem Werk – und der Verlag sei ja völlig auf den Vertrieb in Deutschland angewiesen. Von Hase greift zurück auf Schweitzers Behauptung, in Frankreich einen Verlag finden zu können (siehe den Brief vom 15. Juli), und hält „diese Lösung für die geeignetste“, im Interesse von Autor und Werk, da er nicht für eine angemessene Verbreitung in Frankreich bürgen könne. Sein Verlag sei aber gern bereit, nach erfolgter Verständigung Schweitzers mit einem französischen Verleger den Vertrieb für Deutschland zu übernehmen.

Mit diesem Brief kreuzte sich ein kurzes Schreiben vom 2. August, in dem Schweitzer dem Verleger mitteilte, daß das vollständige Manuskript nunmehr seit einigen Tagen in den Händen von Professor Philipp sei, den er gebeten habe, es baldmöglichst dem Verlag in Leipzig zu schicken. Gleichzeitig drängt Schweitzer von Hase wegen einer Nachricht, ob er das Werk auf Grund der Lektüre der ersten 200 Seiten in Verlag nehmen würde, „da doch diese schon ein Gesamturteil über den Inhalt und die schriftstellerische Eigenart des Werkes gestatten“. Er bittet dringend um diesen vorläufigen Bescheid, da das Werk unbedingt zu Weihnachten erscheinen soll. Zum Schluß weist Schweitzer noch auf sein großes Interesse hin, „die Correcturen während der Ferien – zum grossen Teil wenigstens – und nicht während des Semesters zu erledigen“.

Bereits am folgenden Tag, am 3. August, antwortete Schweitzer seinem zukünftigen Verleger auf dessen inzwischen erhaltenen Brief vom 1. August, wobei der junge und selbstsichere Verfasser gegenüber dem fast doppelt so alten Verleger einen noch energischeren und bestimmteren Ton anschlägt als in seinen bisherigen Briefen:

Strassburg Mittwoch 3/Aug/04

Thomasstaden 1.

Sehr geehrter Herr.

In ihrem werten Schreiben vom 1 August schlagen Sie mir vor, dass ich mich mit einem französischen Verleger für den Vertrieb meines Werkes über Bach in Frankreich verständigen solle und dass Sie den Vertrieb für Deutschland übernehmen wollen. Gestatten Sie mir Ihnen meine Stellung zu diesem Plane zu entwickeln.

- 1) Auf einen Absatz meines französischen Bach in Deutschland zähle ich gar nicht, ausser 100–200 Exemplaren, die in Elsass abgesetzt werden dürften. Sobald ich also mein Werk einem französischen Verleger gebe, brauche ich daneben keinen deutschen.
- 2) Ich habe Ihnen meinen Bach nicht angeboten als einem deutschen, sondern als einem internationalen Verlag, weil ich dieses Werk geschrieben habe als das Bachwerk für Ausländer; ferner weil ich es so eingerichtet habe, dass es den Leser überall auf das Werk von Spitta verweist, sofern er sich über das Detail orientieren will. Mein Plan

ist, dass mein Bach nicht nur in französisch, sondern auch in englisch erscheint und zwar bei demselben Verleger, damit die Typen der etwa 250 Notenbeispiele (3-4taktig; einzeilig) mitbenutzt werden können.

- 3) Sie haben ihr Haus in Brüssel;¹⁵ nun ist gerade in Belgien durch Gevaert¹⁶ der Boden für ein Werk über Bach bereitet; er selbst hat mir gesagt, wie sehr sie das Bedürfnis haben, er und seine Schüler, nach einem französischen klar orientierenden Werk über Bach.

Dies sind die Gründe, die mich bewogen haben Ihnen meinen Bach anzubieten, von der natürlichen Sympathie nicht zu reden, die ich für das Haus hege, welches so viel und so grosses für Bach gethan. Ich schrieb Ihnen, dass Sie nur danach sich entscheiden sollen, ob Sie ein Interesse haben das Werk zu besitzen und herauszugeben oder nicht; ich schrieb Ihnen ferner, dass, wenn wir beide ein Interesse daran haben, das es eben in dem grossen Bachverlag erscheint, wir schon einen für beide Teile zufriedenstellenden Vertrag zu Stande bringen werden.

Ich möchte nicht verfehlen auch die Frage der eventuellen deutschen Ausgabe zur Sprache zu bringen. Da ich gerade so leicht deutsch wie französisch schreibe, bedeutet es für mich die Arbeit von höchstens 2 Monaten, meinen Bach in Deutsch zu verfassen. Nun ist es klar das [sic] Spitta auch in umgearbeiteter Auflage nicht alle Bedürfnisse befriedigt, auch in Deutschland nicht, da er zu umfangreich, *zu teuer* und zu unübersichtlich ist, so dass ein so geistloses Werk, wie Bitters Bach,¹⁷ sich mit Erfolg daneben halten konnte und kann. Wie oft bin ich in die Lage gekommen, dass mich Musikliebhaber fragten nach einem Werk über Bach, und ich musste Ihnen Bitter gegen mein Gewissen empfehlen, weil Spitta viel zu teuer und viel zu hoch war. Nun hat mein Werk das vor Bitter voraus, dass es viel weniger umfangreich und doch viel reicher und klarer ist und besonders den Organisten viel mehr bietet. Ferner, dass es die praktischen Fragen ausführlich behandelt, viel lebendiger ist in der Analyse, einmal weil ich nur die hervorragenden Werke ins Licht stelle, sodann durch die knappen Notenbeispiele und nicht zum wenigsten durch die musikgeschichtliche These, die ich in meiner ganzen Darstellung durchführe, dass Bachs Werk in einem Antagonismus zwischen deutscher und italienischer Musik verläuft und Bach eigentlich die Instinkte der deutschen Musik verleugnet hat, durch Hingabe an die italienischen Formen, und er so eigentlich die Entfaltung der reinen deutschen Musik aufgehoben hat. Mit andern Worten: Spitta und Bitter schreiben als Historiker, ich als Musiker und Aesthetiker. Die Eigenart und der Nachdruck meines Werkes liegen in dem 4^{ten} Teil, der die „musikalische Sprache Bachs“ behandelt und die Aufführung seiner Werke. Diesen 4^{ten} Teil haben Sie aber noch gar nicht eingesehen.

¹⁵ In einem französischen Sonderprospekt von Schweitzers Bach-Buch, den der Verlag kurz nach dessen Erscheinen veröffentlichte, firmierte er:

„Breitkopf et Härtel, Leipzig, Bruxelles.

Costallat & Cie., Paris, 60 Rue de la Chaussée d'Antin.“

¹⁶ François Auguste Gevaert (1828–1908) nahm als belgischer Komponist und Musikforscher eine zentrale Stellung in seiner Heimat ein und wirkte durch seine Veröffentlichungen, insbesondere auf dem Gebiet der Musiktheorie, weit über deren Grenzen hinaus. In seiner Eigenschaft als Direktor des Konservatoriums in Brüssel bemühte er sich mit besonderer Vorliebe und ausgezeichnetem Verständnis darum, seine Landsleute mit den Werken J. S. Bachs bekannt zu machen.

¹⁷ Es handelt sich um Carl Hermann Bitter, *Johann Sebastian Bach*, Berlin 1865 (2. Auflage Dresden 1880, gekürzte englische Übersetzung London 1873).

Auch wenn ich das Werk einem französischen Verleger gebe, lasse ich den Gedanken an eine deutsche Ausgabe nicht aus den Augen, ebensowenig wie den der englischen. Übernehmen Sie mein französisches Manuscript, so haben Sie es in der Hand 1) den Zeitpunkt der eventuellen deutschen Ausgabe so zu regeln, wie es Ihnen für die 2^{te} Spitta-Ausgabe am besten passt 2) dem Werk eine solche Gestalt geben zu lassen, dass es die Lektüre und Benutzung von Spitta gewissermassen mit sich führt. Ich hingegen habe den Vorteil, dass alles in der Hand *eines*, und des berufensten, Verlegers für Bachsachen ist.

Sollte es Ihnen scheinen, dass Ihr Verlag in Frankreich nicht genug durchschlägt, so ist es Ihre Sache sich mit einem französischen Verleger für den Vertrieb in Beziehung zu setzen, etwa mit Costallat, aber nicht die meine, der ich der Verfasser bin. Ich hingegen mache mich anheischig durch meine vielen Beziehungen in der franz. musikal. und litterarischen Welt und besonders durch meinen Freund Widor, der mich um dieses Werk gebeten hat, davon begeistert ist und die Vorrede schreibt, eine äußerst günstige Presse in Bewegung zu setzen, nicht nur die Fachpresse sondern überhaupt die Revuen, da das Culturgeschichtliche an einem Werk über Bach, wie mir der bekannte Historiker Sorel¹⁸ – der zugleich ein Verehrer des Klassischen ist – sagte, für Frankreich das Interessanteste ist.

Darum mein Vorschlag: ich lasse Ihnen durch Prof. Philipp das ganze Manuscript alsbald zukommen – mit Ausnahme eines Capitels das auf der Redaktion der Revue de Paris sich befindet – und Sie nehmen davon Einsicht und entscheiden sich, ob der Besitz des Manuscriptes für Sie einen Wert hat oder nicht und ob Sie ein Interesse haben auch das mehr musikalisch-aesthetische Werk über Bach, neben dem grundlegend historischen Werk in Besitz und Verlag zu haben. Ich bitte Sie um umgehende Antwort ob Philipp Ihnen den Rest des Manuscriptes schicken soll.

Indem ich Ihnen für Ihr freundliches Interesse vielmals danke

zeichne ich

hochachtungsvollst und ergebenst

Dr. A. Schweitzer.

Im 6. und 7. Absatz des Briefes erwähnt Schweitzer zum erstenmal die Möglichkeit einer deutschen Ausgabe seines Bach-Buches. Die von ihm hierfür geschätzte Arbeitszeit „von höchstens 2 Monaten“ sollte sich freilich als viel zu optimistisch herausstellen, denn es vergingen drei Jahre seit der Veröffentlichung der französischen Erstausgabe, bis die deutsche Fassung erscheinen konnte, freilich mit bedeutend erweitertem Umfang.

Diesen Brief schickte Schweitzer nicht sofort nach Leipzig – anscheinend waren ihm Zweifel gekommen, ob er darin den richtigen Ton getroffen habe –, sondern zunächst an Professor Philipp nach Paris zur Einsichtnahme. Dieser sprach darüber mit Widor, schickte ihn mit seinem und Widors Placet nach Straßburg zurück, von wo ihn Schweitzer zusammen mit einem kurzen zusätzlichen Schreiben am 9. August nach Leipzig expedierte und dem Verleger mitteilte: „Beide sind mit dem Inhalt meines Briefes vollständig einverstanden.“

¹⁸ Es handelt sich um den französischen Historiker Albert Sorel (1842–1906), einen international bedeutenden Gelehrten auf dem Gebiet der Geschichte der Diplomatie und bekannten Schriftsteller.

Widor schreibt mir einen ausführlichen Brief über die Sache und sagt, dass er Ihnen für die eventuelle Verbindung mit einem französischen Verlag seine besten Dienste anbietet. Wollen Sie sich also in dieser Frage an Ihn, nicht an mich wenden.“ Gleichzeitig meldet Schweitzer dem Verlag die Zusendung eines weiteren Teils des Manuskripts durch Philipp und beginnt den letzten Satz seines Briefes mit den Worten: „Indem ich Sie bitte mir baldmöglichst Nachricht zukommen zu lassen, ob Sie eine Basis für weitere Verhandlungen gefunden haben oder nicht . . .“

Die Rechnung des jungen Verfassers ging auf, mit der deutlichen Sprache seiner beiden Briefe vom 3. und 9. August erreichte Schweitzer tatsächlich das seit zehn Monaten erwartete und erhoffte Resultat seiner Bemühungen. Der Verlag antwortete am 18. August lakonisch: „Wir erlauben uns anbei Ihnen zwei Verlagsverträge zu übersenden, von denen wir einen unterschrieben zurückerbitten. Sobald derselbe in unsern Händen ist, werden wir das Werk zum Satz geben.“

Schweitzer erhielt die Nachricht über den Beschluß der Inverlagnahme seines Bach-Buches durch Breitkopf & Härtel und den Verlagsvertrag während seines Ferienaufenthalts im Kurhaus Grimmelalp im Berner Oberland (siehe S. 142) und antwortete postwendend.

Kurhaus Grimmelalp. Über Spiez. Thunersee
Berneroberland.

22 Aug. 04

Sehr geehrter Herr.

Soeben erhalte ich Ihr wertres Schreiben vom 18. Aug., das mir hierher von Strassburg nachgesandt worden ist. Mit dem Verlagsvertrag, den Sie mir unterbreiten, bin ich in der Hauptsache einverstanden; nur mit der Fassung des *Abschnitts III* kann ich mich nicht einverstanden erklären und schlage Ihnen deshalb folgende Änderung vor. Satz 1, die 2te Aufl. des französischen Werkes betreffend, bleibt. Was aber die etwaigen Übersetzungen angeht halte ich es für falsch, solche allgemeinen Bestimmungen zum Voraus zu treffen. Dass die Übersetzungskosten in das Honorar gerechnet werden sollen, scheint mir nicht ganz richtig, da es dann unter Umständen so kommen könnte, dass die Übersetzungskosten das Honorar beinahe aufzehren. Eher würde ich vorschlagen, die Übersetzungskosten zu gleichen Teilen zu tragen. Hingegen wäre ich der Ansicht, dass für die übersetzten Ausgaben eher ein Vertrag mit Gewinnbeteiligung verabredet würde. Jedenfalls bin ich der Meinung sich nicht gegenseitig durch Bestimmungen zu binden, ehe man über den buchhändlerischen Wert des Werkes nach der Aufnahme der französischen Ausgabe aus urteilen kann. Ich schlage für Abschnitt III folgende Fassung vor:

„Für etwaige weitere Auflagen gelten die gleichen Bestimmungen wie bei der ersten Auflage; bei einer höheren oder niedrigeren Auflage stellt sich das Honorar anteilig höher oder niedriger. Bei Druckgestattung an Verleger in andern Ländern ist das etwaige Ergebnis zu gleichen Teilen zu teilen. Sofern die Herren Breitkopf und Härtel selbst den Verlag der anderssprachigen Ausgaben unternehmen, ist mit dem Autor eine neue Vereinbarung zu treffen.“

Dürfte ich sie noch um die freundliche Mitteilung bitten, in welchem Format und in welcher Schrift das Werk gedruckt wird? Ich denke etwa an die Schrift und das Format der

Revue des deux Mondes,¹⁹ damit die Exempel gut wirken. Glauben Sie, dass es möglich ist, das Werk für Weihnachten erscheinen zu lassen? Widor hält sehr daran.

Zum Schluss gestatten Sie mir noch Ihnen meine Befriedigung auszudrücken, dass wir die Einigung nun doch erzielt haben und mein Bach nun in dem Bachverlag par excellence erscheint. Denn für die unwesentliche Änderung von Abschnitt III wird es nicht schwer halten eine beiderseits befriedigende Form zu finden. Indem ich Ihnen den Verlagsvertrag zur leichten Abänderung zurückschicke, bitte ich Sie mir denselben hieher freundlichst retournieren [sic] zu wollen, da ich bis zum 31^{ten} August hier bin. Ich werde ihn dann alsbald unterzeichnen und stehe Ihnen für die Druckbogen ganz zur Verfügung vom Augenblick an, wo der Vertrag in Ihren Händen ist.

Hochachtungsvollst und ergebenst

Dr. A. Schweitzer

Der Brief zeigt, daß der junge Schweitzer bereits durchaus fähig war, auch geschäftliche Fragen selbständig und klar durchzudenken und wohlüberlegte Gegenvorschläge geschickt zu formulieren (in seinem Ferienort dürfte ihm kaum ein juristischer Berater für Verlagsverträge zur Verfügung gestanden haben).

Am 24. August schickte der Verlag den genau nach Schweitzers Wünschen korrigierten Verlagsvertrag nach Grimmelshausen zur Unterschrift des Verfassers. Die Höhe der ersten Auflage war auf 1500 Exemplare festgelegt, ohne Berücksichtigung der Freixemplare für den Autor und der Besprechungsexemplare. Dem geschäftlichen Brief des Verlags fügte O. von Hase einige persönliche Zeilen an, in denen er seinerseits seiner Freude über das erzielte Einverständnis Ausdruck gab und Schweitzer mitteilte, daß seit alters freundschaftliche Beziehungen zwischen der Theologischen Fakultät der Straßburger Universität und ihm bestanden hätten, da er ein Patenkind von Eduard Reuss sei.²⁰ Schweitzer erwiderte diese persönlichen Zeilen seinerseits mit einem persönlichen Brief, den er seiner Antwort an den Verlag vom 26. August beifügte:

[26. August 1904]

Sehr geehrter Herr Dr. v. Hase

Meinen besten Dank für Ihre persönlichen freundlichen Zeilen. Ich ahnte nicht, dass ich es mit dem Patenkind unseres lieben Reuss zu thun hatte, der für uns, die junge elsässische Generation, eine grosse Vergangenheit repräsentirt [sic], die so niemals mehr Gegenwart wird. Und jetzt gar noch, wo Holtzmann geht - . . -. Doppelt freut es mich, wenn auch nur brieflich, Ihre Bekanntschaft zu machen, da ich, je mehr ich in der Theologie fort-

¹⁹ Die „Revue des Deux Mondes“, 1829 gegründet und seit 1831 regelmäßig zweimal monatlich erschienen, war eine der angesehensten und gediegensten französischen Zeitschriften für allgemeine kulturelle Fragen.

²⁰ Es handelt sich um den elsässischen Neutestamentler (1804–1891), den Schweitzer sehr hoch schätzte und den er auch in seiner „Selbstdarstellung“ erwähnt (S. 15).

schreite, in dem Masse fast in ein gewisses persönliches Verhältnis zu Ihrem Vater trete, auf den mich Erichson, mein Vorgänger als Direktor des strassburger Studienstiftes, von Anfang an immer hinwies, als auf das Ideal der klaren und eindringenden Darstellung. Erst jetzt, wo ich selber nach Klarheit ringe verstehe ich diese Grösse ganz. Es kommt einem fast vor wie ein „Es war einmal“, wenn man diese Schriften liest und die Parallele zieht zwischen dieser wunderbaren Einfachheit und dem gequälten und gezierten Wesen der modernen theologischen Schriftstellerei –

Freilich, der alte Reuss hätte mir mit dem Stock gedroht, dass ich in Musik schriftstellere – statt ausschliesslich nur Theologie zu treiben – aber Musik ist bei mir eben eine Erbschaft, gegen die ich nichts ausrichten kann, und dazu kommt noch die innige Freundschaft mit Widor und eine geistige Dankeschuld, die ich an Ihn abzutragen hatte. Und zuletzt ist die wahre Versenkung in Bach auch ein Stück Theologie.

Entschuldigen Sie, bitte, dass ich Sie solange aufhalte

Mit freundlichem ergebenem Gruss

Ihr

Albert Schweitzer

Dieser Brief stellt den Beginn einer weit über das Verlegerische hinausgehenden menschlichen Beziehung zwischen Schweitzer und von Hase dar, die bis zu dem Tode des letzteren andauerte. In seinem Kondolenzschreiben „an die Familie des Geheimen Hofrats Dr. Oskar von Hase“ schrieb Schweitzer am 10. Februar 1921: „... Ich habe den Verewigten sehr verehrt, von dem Tage an, wo mir vergönnt war, den Menschen in dem Verleger kennen zu lernen und in ihm einem Vertreter der idealistischen und tiefen Cultur der früheren Zeit nahe zu kommen ...“

Die folgende Korrespondenz zwischen Schweitzer und seinem Leipziger Verlag behandelt in sehr ausführlicher und intensiver Weise alle Einzelprobleme der Herstellung (Format, Typographie, Bebilderung, Register ...) und der Werbung (Prospekte, Anzeigen, Vorabdrucke einzelner Abschnitte, Besprechungen ...), um die alle Schweitzer sich persönlich kümmerte, wobei er niemals ruhte, bis nicht in jedem einzelnen Fall alles nach seinen Wünschen und Vorstellungen geregelt war. Dieser, im übrigen sehr interessante und aufschlußreiche Teil der Verlagskorrespondenz gehört nicht mehr in den Rahmen des vorliegenden Artikels.²¹

Das Buch konnte trotz allseitiger Bemühungen nicht mehr zu Weihnachten erscheinen, es erblickte erst Anfang 1905 das Licht der Welt. Genau 50 Jahre spä-

²¹ Der VEB Breitkopf & Härtel, Leipzig, das Staatsarchiv Leipzig und weitere staatliche Dienststellen der DDR haben dem Verfasser für das Zentralarchiv Albert Schweitzer in Günsbach in sehr entgegenkommender Weise eine Mikrofilmkopie der vollständigen, sehr umfangreichen Korrespondenz Dr. Schweitzers mit seinem Leipziger Musikverlag (1900–1965) zur Verfügung gestellt. Dadurch war es dem Schreibenden möglich, die im vorliegenden Artikel veröffentlichten Briefe und Briefstellen aus dieser Korrespondenz für seine Arbeit zu verwenden.

ter schrieb Fritz Münch, Direktor des Straßburger Konservatoriums und Präsident des Kirchenchores zu St. Wilhelm, Sohn von Schweitzers Freund und Mitarbeiter Ernst Münch, in dem anlässlich des 80. Geburtstages von Schweitzer veröffentlichten Sammelband „*Hommage à Albert Schweitzer*“ (Paris 1955):

„... Wir konnten die Geburt Deines ‚Bach‘ im Verlauf Deiner Unterhaltungen mit unserem Vater verfolgen. Und einige Jahre später konnte ich zum ersten Mal in meinem Leben feststellen, wie sehr das Erscheinen eines Buches die Dinge verändern kann. Es war nicht nur die ‚Bibel‘ der Bach-Liebhaber geworden, es hatte auch die Arbeit der Musikwissenschaftler auf eine neue Ebene gestellt, und heute, nach genau einem halben Jahrhundert, ist es überall gegenwärtig, wo man über Bach arbeitet.“